

# Wie kleine Inseln





Manchmal bin ich schon glücklich, wenn es einfach nur regnet. Wenn die Tropfen auf das hölzerne, vom Regen dunkle, ja fast schwarze Deck trommeln und schwere große Tropfen vom Mast oder aus dem auf dem Großbaum aufgetuchten Segel fallen und auf das Deck klatschen. Das Thermometer in der Kajüte zeigt Temperaturen, die gerade eben noch so über null Grad sind. Ich stehe mit meinem Auto, das Boot auf dem Trailer, auf einem Parkplatz am Hafen in Kirkenes. Obwohl es draußen taghell ist, liege ich in meinem Schlafsack, friere und wollte eigentlich schlafen, weil es auf drei Uhr morgens zugeht. Aber diese andauernde Helligkeit um mich hält mich wach, erquickt mich, ist wie eine Droge, Doping, das ganz zart berauscht.

*Von Stefan Züst*



Am kommenden Morgen ist es kaum wärmer und der Nieselregen hält sich hartnäckig den ganzen Tag. Neben dem Hafen finde ich einen Lastwagenkran und komme mit dem Kranführer überein, dass er meine „Ailean Mor“ einwassern wird. Ich hätte es eigentlich schon wissen müssen, als ich die Papiere unterschrieb, die den Auftrag regelten. Da stand ganz unten, dass ich für alles mein Okay geben muss und für die Durchführung der Arbeiten allein verantwortlich bin.

*Sommerwetter und Flaute im Trollfjord, auch ein beliebtes Ziel der großen Kreuzfahrtschiffe.*

*Foto oben: Whisky „on the Swartisen Rocks“*

*Foto links: In Villa Havn am Steg einer kleinen, fast unbewohnten Insel mit wenigen, zu Ferienhäusern umgebauten Fischerhütten.*

Eine Stunde später stand ich nun mit meinem kleinen Boot auf dem Quai des Industriefahens, wo nur die Frachter und die Schiffe der Hurtig-Routen anlegen. Der einzige Platz, an dem sie mich einwassern wollen. Der Wind pfeift auflandig und kalt um meine Ohren, das Wasser auflaufend. Ich stelle den Mast, schlage die Segel an und bereite das Boot auf das Einwassern vor. Kurze Zeit später kommt der Kran angefahren und zieht das Kettengehänge auf und legt die Gurte um das Unterwasserschiff. Schwenkt die Ketten über das Deck und lässt das ganze Gehänge drauf fallen.

Der Lack platzt ab wie Popcorn und der Kranführer bittet mich unbeeindruckt und höflich, zwei der Ketten oben etwas zu kürzen. Ich versuche ihm klarzumachen, was er eben angerichtet hat. Aber für einen norwegischen Kranführer scheint das edle Finish eines Holzbootes keinen großen Eindruck zu machen. Mein Boot hängt etwas schief in den Gurten, sodass wir es nochmals abstellen müssen. Erneut rasselt die Kette auf das Deck herunter. Der Kranführer verstellt sie dieses Mal eigenhändig.

Lackfetzen rieseln aus dem Rigg, doch der Kranführer ist mit dem nächsten Versuch zufrieden.

Wir binden die beiden Gurte gegen das Verrutschen mit einer dünnen Gurtschlaufe zusammen. Er schwenkt die „Ailean Mor“ zur Quaikante und fordert mich auf, an Bord zu gehen, lässt mich zu Wasser. Während ich damit beschäftigt bin, das Boot aus den Gurten zu ziehen und vom Quai abzuhalten, verfängt sich der Sicherungsgurt im Propeller und verwickelt sich im Geschaukel der kabbeligen Wellen so unentwirrbar um die Schraube, dass ich ihn von oben nicht mehr lösen kann.

Keine drei Minuten im Wasser, bin ich manövrierunfähig und mein Kutter schlägt mit jeder Welle gegen die riesigen Reifen, die den Quai polstern. Ich beschließe trotz heftigen Protestes des Kranführers, die Gurte durchzuschneiden, um mich so aus dieser Situation zu befreien. Denn ein erster beherzter Griff ins Wasser hat mich sofort davon überzeugt, dass dieses Problem sicher nicht schwimmend von mir gelöst wird. Geschätzte Temperatur vier bis fünf Grad.

Ich habe den Gurt schon fast ganz durch, da kommt ein Arbeitsboot herangefahren und die Crew fragt, ob wir Hilfe brauchen. Ja, die brauche ich. Sie nehmen mich in Schlepp, und ich kappe den letzten Rest des Gurtes. Mit einem Ruck geht es los, tiefer hinein in die Bucht zu einem Schwimmsteg. Als ich am Steg festgemacht habe, fragen die Leute nach meinem Problem und noch ehe ich alles erklären kann, läuft einer von ihnen weg und kommt in einem Taucheranzug zurück. Er nimmt mein Messer, springt ins Wasser und schneidet in aller Seelenruhe die Gurtreste vom Propeller. „Gern geschehen!“ – „Kein Problem!“ – „Du darfst bleiben, bei uns am Steg!“ – „Er ist privat! Schau, dass keine anderen Leute kommen! Wir lassen das Stegtor offen!“ – „Wohin segelst du? – Aha – nach Süden! Dann gute Fahrt!“ Ich bin erleichtert und wieder alleine in meiner kalten Kabine, der Nieselregen und die Wolken sorgen dafür, dass es mir nicht zu wohllich wird.

Am nächsten Morgen geht es endlich los. Ich starte den Diesel, der etwas unwillig in Gang kommt. Die Wolken hängen tief im Fjord, als ich Richtung offene See fahre. Draußen auf dem Meer hängen die Wolken tief und grau über der russischen Küste und die Barentssee, leicht gekräuselt, dunkelblau, ja manchmal schwarz, glänzt in den vereinzelt Sonnenstrahlen. Kalte Gischt weht über das Deck, wenn sich der Bug durch das alte Gewell schiebt, tropft von meinen Wangen in den Ölzeugkragen. Die Finger sind schon nach kurzer Zeit klamm und nass in den Handschuhen. Als etwas später mehr Wind einsetzt, mache ich mich daran, Segel zu

setzen. Mir fällt auf, dass meine Backstagen nicht richtig vom Mast weg laufen, hole mir das Fernglas unter Deck und sehe, dass sie sich unter den Terminals der Oberwanten verhakt haben. Noch eine Nachwehe der gestrigen Einwasserungsaktion. Die Erinnerung daran löst immer noch ein flaes Gefühl in meinem Magen aus.

Meine Versuche das Stag zu lösen, sind vergeblich und so beschließe ich, im nächsten Hafen den Mast nochmals zu legen, um das Problem zu beheben und lasse den Motor weiterlaufen.

Vardo ziert eine riesengroße weiße Kuppel. Dieser Dom wird angeblich dazu verwendet, um ins All zu schauen, Sterne und so... meint man und wird von den Amerikanern betrieben, erfahre ich im lokalen Pub. Lustig, dass die Amis so nahe an der russischen Grenze sich Sterne am Himmel anschauen sollen...

Die Norweger hier in der Bar schauen lieber ins Glas und als ich nach einiger Zeit aus dem Fenster schaue, ist es immer noch taghell – nachts um halb zwei. Ich warte auf die Nacht, die nicht kommt, harre dem Tag, der bleibt, werfe Steine ins Wasser wie ein Kind. Zähle die Ringe und wie die Zeit verrinnt.

Ein Polarhoch gibt sich die Ehre, es wird merklich wärmer und die See ist ölig und spiegelglatt. Und dann diese Tage, an denen die Sonne hinter den Wolken hervorkommt, der Himmel sich klar leicht und weich über die Welt legt. Wenn sich die Hügel, Berge und Klippen grau, grün, braun, mit weißen Schneefeldern an den Schattenhängen, aus der tiefblauen Barentssee erheben, dann möchte ich nur noch dasitzen und staunen. Alles in mich aufsaugen, diese von der Sonne überflutete, rohe schroffe Welt. Immer wieder Orte, klein und weit gestreut, grün-rot-gelbe Häuser, bunt wie eine Tüte Smarties.

Ich fahre und fahre mit meinem Boot übers Meer und frage mich: Wo sind die anderen? Die anderen Segler? In keinem Hafen liegt eine Yacht, auf dem Meer kein Segel weit und breit. Nur ein Fischkutter und einmal ein Schiff der Hurtigrouten begegnen mir bis nach Honningsvåg auf Mageroya. Ich bin allein am Gästesteg und erstaunt, auch hier keine andere Yacht anzutreffen. Der Norden ist doch etwas einsamer, als ich gedacht habe.

Am nächsten Morgen, als ich abfahren will, liegt vor mir eine andere Yacht. Schweizer Flagge. Was für ein unglaublicher Zufall. Schweizer Gipfeltreffen der anderen Art. Wieder einmal motore ich durch ein spiegelglattes Meer, heute zum Nordkap. Die Sonne scheint und ich sitze eine Zeit lang im T-Shirt im Cockpit. Kurz vor dem Mittag erreiche ich das Nordkap, das schroff und steil ins Wasser abfällt. Oben auf der Spitze die berühmte Kugel und haufenweise winkende Touristen. Unten auf der „Ailean Mor“, nun Nordkap-fest, ein Schluck für Neptun, ein Schluck für den Kapitän und ein paar Spritzer aufs Teakdeck und dann ist diese Flasche „Old Pulteney“ auch schon wieder Geschichte.

Dabei ist das Nordkap gar nicht der nördlichste Punkt, den passiere ich kurze Zeit später. Er heißt Knivskjellodden, sieht nicht annähernd so spektakulär aus, ist aber der nördlichste Zipfel Land Europas. Von nun an fahre ich wieder in Richtung Süden, in Richtung nach Hause. Kurze Zeit später setzt frischer Nordwind ein und ich schalte den Motor aus, der Bug hebt und senkt sich in den Wellen und eine große Zufriedenheit und Behaglichkeit breitet sich in mir aus. Alles ist gut. Ich rausche unter Vollzeug durch Schwärme von Papageitauchern Richtung Havøysund. Die Vögel erinnern mich mit ihrer Art zu fliegen immer an ertrinkende Kinder. Der Flügelschlag hat so etwas zappelig-panisches.

Am Hammerfester Radhusetkay liegt Brandgeruch in der Luft. Der kommt von einer französischen Yacht, wie sich später herausstellt. Ihr Skipper



Rorvik mit seinen Fischerhäusern. Sie dienen als Materiallager und zum Aufhängen der Netze.



Leka, die Wetteraussichten sind schlecht.



Hollandsfjord mit dem Swartiesen Gletscher im Abendlicht.

Rossey ist ein beliebtes Ziel der Angler, die hier Boote mieten und auf Fang gehen.



Blick über den typischen Schären Garten, im Hintergrund das Festland.



ist in den Sechzigern, Vollbart und Brille, Jeans mit Löchern, Sandalen und Wollstrümpfe. Er klagt mir sein Leid, dass er zehn Jahre an seinem Boot restauriert habe und vor etwas mehr als einer Woche habe er hier in Hammerfest die Arbeiten abgeschlossen, die letzten zwei Kabel angeschlossen. Zur Feier des Tages sei er ausgegangen, um ein Bier zu trinken. Als er zurück auf den Steg kam, war die Feuerwehr schon mit Löschen beschäftigt gewesen. Die ganze Achter-Kabine ausgebrannt, auch sonst der ganze Kahn innen schwarz. Morgen sei der Hammerfester Fußballklub bei ihm angemeldet, die würden ihm helfen, das Boot zu reinigen. Die norwegische Art von Sozialhilfe. Ich bin begeistert.

Wenn die Kälte vom Meer her übers Wasser geschlichen kommt. Die Schatten aus den Hängen fallen. Glühen die Gipfel in der Abendsonne. Im verschwörerischen Gemurmel der Seeschwalben.

Tromso, ich setze Segel, die Sonne scheint und es soll ein schöner Tag werden. Der Wind schiebt mich behutsam durch die engen Fahrwasser hinaus aufs Meer, hinein in die Weite des Nordmeers, ich segle westlich von Senja Richtung Andenes, raumschots vor der imposanten Kulisse der tiefen schroffen Fjorde. Der Wind brist auf, mehr und mehr. Wellen bauen sich auf, die „Ailean Mor“ rauscht die blauen Berge hinunter zehn, elf, zwölf Knoten auf dem GPS. Geht ja gar nicht bei 5,80 Metern Rumpflänge und 1,8 Tonnen Bootsgewicht. Aber sie surft, spritzt und donnert hinunter in die Täler mit Schaumschnauz, verschmitztem Lächeln und die Zeit fliegt dahin wie das Boot und alles ist eins, wird eins.

Das Meer im Boot, ich kann es kaum fassen! Es ging ganz schnell, die eine Welle, größer und schneller als die zuvor, bricht übers Boot. Cockpit voll Wasser bis über die Bänke! „Das war’s“ mein erster Gedanke. „Das kann nicht sein“ mein zweiter. Starte den Motor, solange die Elektrik noch trocken ist, rolle das Vorsegel ein, drehe den Bug Richtung Wind und pütze, was meine Arme hergeben. Hier merke ich wieder einmal, wie kalt das Wasser ist. Definitiv wärmer als in Kirkenes, aber immer noch zu kalt, um einen Hund da hineinzujagen. Als die leewärtige Spiegelecke sich nicht mehr in jedem Wellental durch das Gewicht des Wasserballastes im Boot fast bis zur Wasseroberfläche heruntersenkt, falle ich etwas ab,

um wieder Richtung Andenes zu segeln. Hänge den Pinnen-Piloten ein und schöpfe weiter, während mein Boot in munterer Surffahrt über die Wellenkämme kracht und in Richtung Hafen prescht.

Die Polster nass, der Schlafsack auch, die Kissen schmeiße ich gleich weg. Einige Karten sind zerfleddert und feucht, ich brauche sie zum Glück nicht mehr. Mein Motor steht bis fast zur Luftansaugung im Wasser. Langsam senkt sich mein Adrenalinpiegel, ein Zittern setzt ein, sei es von der Kälte oder der Anspannung, die nachlässt. Ist mir einerlei, jetzt will ich etwas Warmes essen.

Mit dem Wind ist es wie mit dem Leben, er setzt ein, ohne dass man weiß wofür und hört auf, ohne dass man weiß weshalb. Schön ist es einfach, wenn er von hinten kommt und einen in die richtige Richtung treibt.

Der Abend spricht aus vollem Mund.

„Mit grauweißen Wolken und  
wirft Wogen brechend weiß,  
hoch in die Wälle aus grauem Gneis.  
Lacht donnernd übers weite Meer,  
spricht fleißig Sehnsucht schwer.  
Hinter Wind zerzaustem grauen Bart.“

Nun bin ich in den Lofoten und treffe in Melbu auf Gert-Jan und Wannja. Sie sind meine Rettung nach dem Desaster vor Andenes. Meine Polster trocknen an der Heizung in ihrem Haus, Wannja kocht ein feines Abendessen, während ich unter der warmen Dusche stehe, meiner ersten Dusche auf dieser Reise. Denn Infrastruktur für Segler gibt es nicht, lohnt sich hier im Norden auch nicht. Sollen doch diesen Sommer nur zwölf Yachten ums Nordkap und bis Kirkenes gefahren sein. Eine recht überschaubare Menge an Gästen. Hier in den Lofoten habe ich zum ersten Mal ein anderes Segelboot auf dem Wasser getroffen. Nach über 400 Seemeilen auf See, habe es fast nicht mehr geglaubt, dass es noch passiert. War richtig aufgeregt und neugierig, welche Flagge die Yacht führt. Wannja kocht vorzüglich. Auch eine Nacht in einem richtigen Bett im angenehm temperierten Zimmer ist eine willkommene Abwechslung. So bleibe ich noch einen Tag und fertige für Gert-Jan noch eine Schottwand an, die wir in seiner Segelyacht verbauen.

Dann aber zieht es mich wieder weiter, mit trockenen Polstern und neuer Lust – ausgeschlafen. Wobei mir gerade das Schlafen hier oben im Norden Mühe bereitet. Denn dunkel wird es noch immer nicht.

Wenn die Sonne hinter dem Horizont verschwindet, ist es so, wie wenn man eine helle Lampe ganz behutsam nach unten zieht und gegen Morgen langsam wieder hoch zum Horizont drückt. Die Sonne geht, das Licht aber bleibt die ganze Nacht über, es wird kälter je länger die Nacht dauert, nur ich kann nicht schlafen.

Durch den Trollfjord hinüber an die Küste, durch die Schären hinein nach Rossoy, weiter nach Bodo, das in meiner Rangliste der hässlichsten Städte ganz weit oben rangiert. Heute ganz besonders hübsch im Nieselregen. Das Ganze toppe ich noch, indem ich bei Peppes Pizza (norwegische Gastrokette) etwas Rundes, Flaches esse, wahrscheinlich vom Regen aufgeweichter Wellkarton, mit geschmolzenem Käse übergossen und mit Wurstscheiben garniert.

Wenn in den Fjorden diese bleierne Flaute nicht so oft vorherrschen würde, wäre ich noch viel lieber in die Fjorde fahren. Aber heute muss ich hinein, wenn ich den Swartisen-Gletscher sehen will, der am Ende des



Ein Bilderbuchtag am Nordkap mit Sonne, Flaute und ruhiger See.



Bergen, Großstadt mit mehr als 270 000 Einwohnern und Tor zu den Fjorden.



Bergfjord, ein beschaulicher Fischerort mit Werften, kleinen Läden und Tankstelle.



Alesund, nach der Zerstörung 1904 durch ein Feuer mithilfe von Kaiser Wilhelm im Jugendstil wieder aufgebaut.



Tromsø mit der Eismeerkerathedrale, dem Wahrzeichen der Stadt.

Hollandsfjords liegt. Ganz an dessen Ende in Engoya ist ein kleiner Steg, an dem auch einige andere Yachten liegen. Vis-a-vis von mir hat ein norwegischer Katamaran festgemacht, dessen Eignerin mir ein Glas Whisky als Anlegeschluck herüberbringt. On the Rocks natürlich, mit Swartiseis. Als ich das Glas etwas später zurückbringe, ist für mich bereits am Tisch gedeckt. Falls ich mitessen möchte. Gerne ja! Was gibt's? Ah, Kartoffeln! Und dazu? Fisch! Aber der schwimmt noch. „Weißt du, wir in Norwegen essen gerne frischen Fisch. Darum warten wir mit Fischen, bis das Wasser für die Kartoffeln kocht. In der Zeit, in der die Kartoffeln gar werden, angelt der Skipper vier Fische, nimmt sie aus und brät sie in der Pfanne.“ Und ich spottete, hielt es anfänglich für einen lustigen Witz, bis er es unter Beweis stellte. Die gesellige Runde zieht sich lange in den Abend, bis die Mitternachtssonne den Gletscher in eine lachsrosa Farbe taucht. Die Norweger sind ja eher zurückhaltende, reservierte Leute, obwohl manche mich doch ab und zu überraschen. Kann man ja nicht das gleiche Temperament von einem Norweger erwarten wie zum Beispiel von einem Italiener, der unter einer warmen Sonne sitzt und haufenweise bunte Früchte und Gemüse verspeist. Während der Nordmann im Nieselregen hinter seinem Grill steht und Rentierfleisch brät, mit Zwiebeln und Kartoffeln.

Apropos Italiener: Die stehen hier in großen Reisegruppen, mit Fotoapparat in der Hand mit Blick Richtung Himmel. Schwatzen aufgeregt. Es ist elf

Uhr abends und sie warten voller Vorfreude auf die Mitternachtssonne. Gegen fünf vor zwölf steigt der Lärmpegel und die Spannung der Gruppe merklich. Um Mitternacht tritt eine erwartungsvolle Stille ein und um fünf nach zwölf macht sich Ernüchterung breit. Alle sind enttäuscht, denn sie hatten sich die Mitternachtssonne als ein wahnsinnig großes Ereignis vorgestellt, vielleicht so etwas wie Feuerwerk. Ich freue mich einfach – so nicht im Dunkeln zum Boot laufen zu müssen.

Auf dem Weg nach Villa Havn ist die Welt für mich wieder einmal in Ordnung. Sonne, Wind von achtern, kleine schöne Wellen mit vereinzelt Schaumkronen – genauso, wie es sein soll. Das Kielwasser gurgelt, die „Ailean Mor“ zieht an den Schären vorbei. Alleine, weit und breit kein Boot in Sicht und als wir in Villa ankommen, leert sich der Steg. Die Handvoll Norweger, die das Wochenende hier verbracht haben, fahren mit einem Boot wieder ans Festland. Die Insel nur für uns und im Grill hinter dem Haus am Steg noch satt Glut zum Grillen, die ich sofort nutze. Weiter im Inselinnern ein großer Seerosenteich und jede Menge Heidelbeeren auf dem Weg zum Villa Lighthouse, dem ältesten Leuchtturm auf diesem Küstenabschnitt, gebaut im Jahre 1839.

Kalt wie das Land, treiben mich die Sorgen um. Hell erleuchtet, mittsommernachts gleich, ruhelos wie Sommerröcke im Abendwind, gleiten, promenieren Gedanken hinter meiner warmen Stirn. Sonnengebräunte Seemanns Gedanken, einsam wie kleine Inseln im Meer.

Alesund ist so eine richtige Stadt zum Verlieben. Groß genug, um richtig Stadt zu sein, aber noch klein genug, um Behaglichkeit zu verströmen. Ich schlendere durch die Straßen und entdecke am Hurtigroutenkai den Neubau eines „Bankeskotjen“, ein Tiefsee-Fischerboot. Beplankt mit sechs Zentimeter dicken Lärchenplanken, die mit Holznägeln auf gewachsene Spanten genagelt und mit der innen Beplankung verbunden sind.



*Eine von vielen kleinen Inseln in den Lofoten, die am Horizont auftauchen.*

Douglas, der die Arbeiten leitet, lädt mich ein, das Boot zu besichtigen – und später zum Abendessen.

In der Nacht beginnt es zu regnen und wie der norwegische Himmel zu mir spricht. Mit weit aufgerissenem Mund, ganz nah an meinem Ohr. Doch ich kann nichts verstehen, mit den Decksplanken über meinem Kopf. Nebst dem Prasseln der Tropfen nur Stille. Völlige Stille. Und sie ist hübsch, die Stille, das fühle ich. Denn diese Stille lügt nicht.

Der darauffolgende Morgen ist feucht und schwer, die Luft irgendwie mit Spannung geladen. Ich setze am Steg die Segel und lasse mich von der frischen Morgenbrise Richtung Sandshamn treiben.

Der Wind brist auf und mit lautem Rauschen und Glucksen zieht die „Ailean Mor“ einen hellblauen, leicht schäumenden Streifen in das zwischen den Schären und Holmen liegende enge Fahrwasser. Als ich aus dem Royrasunde segle, springt der Wind von raumschrots auf Vorlich um und auf dem Weg nach Sandshamn entsteht eine wunderbare „Wind gegen Strom“-Episode. Herrlich ruppig, sodass in der Kajüte ein heilloses Durcheinander herrscht, bis ich in Rosen Lund am Steg liege.

Meine nächste Reiseetappe ist die Passage von Stadlande. Stadlande – ein Kap, über das mir schon die grausamsten Geschichten erzählt wurden. Mir wurde der sichere Untergang mit meiner kleinen Kiste prophezeit. Stad sei so schlimm, dass die norwegische Regierung einen Tunnel durch den Fels graben wolle, durch den selbst die Großschiffahrt hindurchfahren kann und so auch ihr die Passage von Stad in Zukunft erspart bleibt.



*Björn am Bjoernsund,  
Wahr- und Seezeichen.*

Aber soweit soll es vorerst gar nicht kommen. Denn als ich am nächsten Morgen den Motor starten möchte, kommt nur ein Geräusch von sich zerlegenden Zahnrädern und ein metallisches Quietschen aus dem Motorraum. Dies ist der letzte Ton, den der Anlasser von sich gibt. Nach einigen Telefonaten setze ich die Segel und mache mich auf den Weg zurück nach Alesund, da hier die Chance am größten ist, einen neuen Starter zu bekommen. Douglas organisiert mir Lars, Lars bringt Werkzeug und leiht mir sein Auto; um an einem Ort zu landen, dessen Weg er so beschreibt: „Du musst einfach immer den Fjord entlangfahren, dann am Ende die erste Abzweigung links und dann die nächste rechts nehmen. Dann bist du, glaube ich, da.“

Tatsächlich, ich komme zu einer Werkstatt, die Anlasser repariert und mich am nächsten Tag mit einem neuen Anlasser versorgt. Die Wartezeit verbringe ich auf der Museumswerft und helfe den Jungs beim Vernieten der Bolzen, die den Balkweger und Längstringer mit den Spanten und der Außenhaut verbinden. Natürlich bekomme ich den besten Job, im Unterwasserbereich von außen gegenhalten mit dem großen Hammer. In der Zwischenzeit hat sich auch das Wetter etwas beruhigt. Als ich nun Stad passiere, mit leichtem Westnordwest in den Segeln und einer nur leicht bewegten See, ist es nicht einmal halb so schlimm, wie die meisten Erzähler vorausgesagt haben. Das ist doch etwas Schönes beim Segeln, der Berg ist nicht immer gleich steil und hoch. Es gibt die guten Tage mit kleinen Wellen und schönem Rückenwind und es gibt die herausfordernden



*Arbeitstag auf der Museumswerft an der „Bankskoeytene“, einem Tiefseefischerboot.*



Start der Reise ist Kirkenes im Norden. Dann geht es in 35 Tagen nach Süden, wo das Boot wieder ausgewassert wird und auf den Trailer kommt. Gesamtstrecke der Reise: 1311 Seemeilen.

den, die einen in übermannshohe Wellen schicken und prüfen. Vielleicht ist es gerade diese Vielfalt, die mich so fasziniert am Segeln, an diesem „Kampf“ mit den Elementen.

Auf den letzten Seemeilen nach Maloy kommt die Sonne nochmals hinter den Wolken hervor, es wird mir noch richtig warm. Eine Hitze, wie warme Schokolade, durchdringend wohlig, aber etwas klebrig. In Maloy

ist der Hafen brechend voll. Was mich sehr erstaunt, hat doch Maloy vom Wasser aus gesehen nicht wirklich viel zu bieten und scheint ein kleines Industriegebiet zu sein. Als ich bei einem Fischerboot längsseits gehe, kommt Elvis und im weißen Paillettenkleid Priscilla und nehmen die Festmacher an. Auf dem Steg begegnen mir

weitere Elvise und Priscillas, im Ort dreht sich alles um den „King“. Und der „King“ dreht auf, willkommen beim Elvis-Festival. Und der „King“ feiert sich und seine Jünger lautstark bis in die frühen Morgenstunden. Auch wenn der „King“ ein falscher ist, der Geruch von Achselweiß ist original.

Am Ende legt sich die Nacht über die See. Die Gedanken wurzeln tief in der Vergangenheit. Glück, Zauber, Einsamkeit, Facetten, Meer, mehr als das Leben gab, Preis durchwachter Nächte, stiller Honigmond hinter Wolkenschleiern.

Am frühen Morgen mache ich mich auf in Richtung Askvoll. Regen und Sonne wechseln sich ab. Jede Stunde Glück wird hier mit einer Stunde Kummer und Qualen abgegolten. Ein Abend in einem gemütlichen Ohrensessel in einer warmen Hotelbar wird mit einem von der salzigen Gischt roten Auge beglichen. Nein. Mit beiden, das ist hier der gerechte Preis. Der Regen schwärzt das Pflaster der Straßen von Askvoll und der Aquavit betäubt die Schmerzen, die einem dieses Land zufügt. Glättet die Züge der wettergegerbten Gesichter.

Die Chefin des Hotels berichtet mir von den Wetteraussichten für den morgigen Tag und sagt, dass sie heute im Fernsehen vernommen habe, dass dieser Sommer der schlechteste seit fünfzig Jahren gewesen sei. Auch sie könne dies bestätigen. Ich war mir sicher, dass es normal wäre in Norwegen, das ganze Jahr über einen Faserpelz-Overall zu tragen.

Der Regen bleibt, die Wolken hängen tief in den Hügeln und der Diesel schiebt die „Ailean Mor“ durch die See. Triste Pflichtübung, lustlose Seemeilen und so langsam mischt sich der Ferienende-Blues in den Tag, liegt doch Fedje, mein letzter Stopp vor Bergen, an.

Bergen, das Ende dieser Reise, kein endlich oder schön da zu sein, ist in mir. Ich bin noch lange nicht befriedigt und mein Durst ungestillt. Jede Seemeile Meer, den der Bug meines Bootes zerteilt und sich im Strudel meines Ruderblatts wieder vereint, befriedigt meine Sinne und lässt mich gieren nach jeder Meile, in der mein Haar im Fahrtwind weht.

In Gedanken bin ich immer schon einen Schritt voraus. Das Leben schlurft hinterher wie ein lahmer Fuß. Über die Wellen streicht der Wind, wirft Wolken an Deck, drischt das Salz in mein Gesicht. Brennend suchen die Augen das Ufer. Nacktes Grau, hart stoisch, Linie am Horizont.

Buchtipp: Das Schiff im Felsen von Hammond Innes (antiquarisch)